

## **Susanne Tunn: Skulpturaler Bau der Kapelle im Johannes Wesling Klinikum Minden (2004-2008)**

Im Rahmen des Neubaus des Johannes Wesling Klinikums in Minden (eines kommunalen Hauses der Maximalversorgung mit 864 Betten) ist auch eine Krankenhauskapelle errichtet worden, für die der kommunale Bauherr und die beiden großen Kirchen gemeinsam verantwortlich zeichneten (Bauzeit des Krankenhauses wie auch der Kapelle 2004-2008).

Neben der grundsätzlich ökumenischen Ausrichtung war bei dieser Kapelle auch der kommunale Auftrag des Klinikums zu berücksichtigen, so dass ein Raum mit großer Offenheit zu schaffen war. Dem Wunsch der Kirchen nach einem eigenen Raum, nicht einem Multifunktionsraum, stand der Bauherr von Anfang an positiv gegenüber.

Eine entscheidende Weichenstellung erfolgte auf kirchliche Initiative hin gleich zu Beginn: Die Errichtung der Kapelle sollte nicht allein dem Krankenhausarchitekten überlassen werden, sondern wesentlich eine künstlerische Handschrift tragen. Um dem auf dem Niveau der zeitgenössischen Kunst entsprechen zu können, liessen sich die Kirchen von Jan Hoet, documenta-Chef 1992 und seit 2004 künstlerischer Direktor des nahegelegenen Museums MARTa in Herford beraten. In diesen Beratungen kristallisierten sich zwei Gedanken heraus. Erstens, dass die Kapelle wenn möglich nicht nur ein Raum innerhalb der Klinik, sondern baulich ein Solitär sein sollte, und zweitens, dass eine solche Kapelle einen doppelten Zweck hat: einerseits ein Raum der Ruhe, des Rückzugs und der Meditation zu sein, andererseits ein Raum der Feier. Diese beiden Aspekte sollten nicht ineinander aufgehen. Der doppelte Charakter sollte baulich oder auch im Nutzungskonzept zur Geltung kommen.

Einer Empfehlung Jan Hoets folgend wurde die Bildhauerin Susanne Tunn mit der Konzeption und Realisierung beauftragt. Susanne Tunn, geb. 1958 in Detmold, lebt und arbeitet in Alfhausen/Osnabrück, ist hauptsächlich Steinbildhauerin, arbeitet aber auch mit anderen Materialien wie Beton, es liegen ferner Video-, Fotografie- und Textilarbeiten vor. Sie hat zahlreiche immer ausgesprochen ortsbezogene Arbeiten vorgelegt, zB ihr über 16 Jahre dauerndes Projekt „5 Tische“ in Minden, Schweden, Spanien, Schweiz und Rumänien. Sie erhielt den Preis des Westfälischen Friedens 1998 für ihre Arbeit Peace and Noise und hat zahlreiche Ausstellungen gehabt (u.a. in MARTa Herford, Alf-Lechner-Museum Ingolstadt). Seit 1992 lehrt sie an der Sommerakademie Salzburg Steinbildhauerei.

Für die Kapelle in Minden war die Kooperation mit dem Architekten des Klinikneubaus Harald Klösges (TMK-Architekten) zwingend erforderlich. Dem Rat Jan Hoets, einen Solitär zu errichten, wurde entsprochen. Ein erster Entwurf der Künstlerin (der auch baulich den Doppelcharakter der Nutzung abgebildet hätte) wurde vom Architekten abgelehnt, da er von der Klinikästhetik zu weit entfernt war. Im Ergebnis baute der Architekt eine Glashülle, die der Klinik entspricht, und Susanne Tunn errichtete ihre Arbeit als Innenraumkonzeption, die jedoch keine Ausstattung der Glashülle ist, sondern eine vollkommen eigenständige formale Raumsulptur. Die Glashülle ist lediglich ein Schutz. Die bauherrenseitige Vorgabe, dass der Raum die Größe von 70 qm nicht überschreiten dürfe, war eine starke Limitation, die dadurch etwas gemildert wird, dass die Glashülle insgesamt eine Grundfläche von etwa 120 qm aufweist. Susanne Tunn arbeitete mit einem für sie neuen Material, aber auf

ihre Weise. Mit dem ihr eigenen Respekt vor dem Gewordenen nutzte sie von ihr entdeckte ehemalige Dachbalken einer 200 Jahre alten, inzwischen abgerissenen Reithalle aus Verden/Aller für die äußere Begrenzung ihrer Skulptur. Die aus Kiefernholz in Bogen konstruierten Balken liegen jetzt auf der Seite, sind nach einem einfachen Schichtprinzip bis zu einer Höhe von 5 m aufeinander gestapelt und bilden einen ellipsoiden Raum, der den Blickkontakt nach aussen erlaubt. Ein Balken auf jeder Seite dient als Sitzbank, so dass Besucher direkten körperlichen Kontakt mit der Skulptur erhalten können. Ein 200 Millionen Jahre alter Muschelkalkstein aus dem Würzburger Raum dient als Altar. An der Bearbeitung dieses Steins erkennt man schnell die Handschrift von Susanne Tunn. Die Achtung vor dem Gewordenen zeigt sich in der sparsamen Bearbeitung: linienförmige Einarbeitungen lassen etwas vom Inneren des Steins erkennen, ohne dieses zu entblößen, die Oberflächen sind großteils naturbelassen, der Stein wird nicht geschnitten, sondern wird durch Wasser gelöst aus dem Steinbruch genommen, so dass die nun fehlende Umgebung immer als abwesend präsent ist. Die Oberfläche des Steins weist reliefartige Erhöhungen aus, die prinzipiell die in Schichten erfolgten Genese des Steins sichtbar machen, unmittelbar auch aber an eine Weltkarte erinnern oder an Wasser. Hier ist Susanne Tunn über ihre bisherigen Steinarbeiten hinausgegangen.

Über diese beiden skulpturalen Arbeiten hinaus war Susanne Tunn für Boden und Beleuchtung verantwortlich, beides ist ebenso einfach, elementar und konkret wie die Skulpturen. So vermeidet die Beleuchtung jede künstliche Inszenierung der Skulptur.

Architekten- und Bauherrnseitig wurde für eine prominente Platzierung der Kapelle gesorgt, im ersten Innenhof, gut sichtbar nach dem Eintritt durch den Haupteingang. Das dürfte wegweisend für zukünftige Kapellen sein: Zentral gelegen und deutlich sichtbar. Zusätzlich gestaltete der Architekt den Zugang zur Kapelle als in sich versetzten Weg und den Innenhof durch einen Wasserumlauf um die Glashülle sehr ansprechend. Aus der Kapellenskulptur heraus ist das Wasser zu sehen und vermittelt das Gefühl, getrennt vom Klinikalltag zu sein, aber in Sichtweite zu bleiben.

Die Kapelle ist zugleich formale, nicht-symbolische Raumsulptur und Andachtsraum. Sie ist ganz elementar und konkret, bietet Raum für die Funktion, ohne in der Funktion aufzugehen. Als einziges kirchliches Symbol wurde nach Auswahl der Künstlerin ein etwa 200 Jahre alter verwitterter Christuskorpus an der Skulptur angebracht, eine naive Arbeit aus dem sauerländischen Raum, die sich gut in die Materialität und Einfachheit des Raumes einfügt.

Der Doppelcharakter des Raums unter Nutzungsgesichtspunkten sieht eine Grundgestalt in der Ruhefunktion vor und die Möglichkeit, zu Messen und Gottesdiensten den Raum der jeweiligen Konfession entsprechend zu ergänzen (mit Kerzen, Blumen, Stühlen, Orgel usw). Die grundsätzliche Offenheit ist somit weitgehend gewährleistet mit der von den Kirchen gewünschten einschränkenden Verdeutlichung (durch den Korpus), dass auch in der Grundgestalt die christliche Grundausrichtung wahrnehmbar sein solle.

Die skulpturale Arbeit bildet in Material, Form und Anordnung einen deutlichen Gegenpol zum Klinikum selbst, ist aber als Gegenpol auch Bestandteil. So entspricht die Arbeit dem mit einer Kapelle gegebenen Thema eines Ortes der Ruhe, des Rückzugs, der inneren spirituellen Vergewisserung im Kontext existentieller Krisen.

Dass ein ganzer Kapellenraum in sich formal künstlerisch konzipiert wurde, also

weder Architektur noch Ausstattung ist, sondern ein Kunstwerk, dürfte ohne Vorbild in Deutschland sein. Vergleichbar erscheint zur Zeit nur die „Kapelle des Nichts“ von Thierry de Cordier im Psychiatrischen Krankenhaus in Duffel/Belgien.

Die Künstlerin wird ein Buch über ihre Kapellen-Arbeit herausgeben, das im September 2008 erscheint und neben einem Text von Jan Hoet auch zahlreiche Fotos sowie die Dokumentation des gedanklichen Entwicklungsprozesses enthalten wird.

[www.krankenhauskapelle-minden.de](http://www.krankenhauskapelle-minden.de)

Fotos: Peter Hübbe, Minden

Text: Dr. Jörg Mertin, Minden